

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Frater Romedius

# Des Vettters Gruß zum neuen Jahre!



Grüß Gott auch! von Herzen im neuen Jahr,  
Euch Alten und lieben Getreuen!  
Der Vetter will jetzt in schlichtem Gewand  
Auch heuer die Wandrung erneuen.

Er wandert durch Täler, Berge und Höh'n  
Im heimischen badischen Lande,  
Durch's Elsaß, Schwaben, des Rheines Revier  
Nach Preußen, zum nordischen Strande.

In Oesterreich, der Schweiz, dem Alpengebiet  
Wohl über dem Meere, dem blauen,  
Wo deutsch ist die Sprache, deutsch das Gemüt,  
Da könnt ihr den Vetter erschauen.

Er kehrt dort am Abend zur Herberge ein,  
Erzählet dem lauschenden Kreise  
Von Heimat und Herd, von Völkern und Land  
Geschichten in traulicher Weise.

Wenn alles dann lauscht, gespannt auf ihn hört,  
Da wird's ihm so heimisch im Herzen,  
Er möchte jedem wie's Innre begehrt,  
Die Sorgen mitnehmen und Schmerzen.

Drum nehmt bei der Wandrung im fernen Land  
Den Vetter bei euch auf in Treuen.  
Er bleibet ein Freund in Freud und Leid,  
S' wird Keinen wohl jemals gereuen.

Und wird zur Erfüllung im neuen Jahr,  
Um was er von Gott für euch flehet,  
Dann bleibt ihr befreit von Sorge und Plag  
Und hofft, daß es wohl euch ergethet.

Der Vetter.

## Frater Romedius.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.

In einem Sommernachmittage des Jahres 1725 eilte ein junger, etwa zwanzigjähriger Mann dem Gitter zu, das den gräßlich Elsnerschen Schloßgarten nach dem oberbayerischen Städtchen Rosenheim hin abschloß. Es war ein hübscher Burche mit dunklem Haare und blühenden Augen, den man sich viel eher in Jägertracht oder im Soldatenroche als in der Jacke und der grünen Schürze eines herrschaftlichen Gärtners zu denken vermochte.

Hinter der kleinen Pforte harrete eine ländlich gekleidete frische Dirne des Kommenden. Die jungen Leute hätten leicht über das niedere Gitter hinweg ein Plauderstündchen halten können, aber der Gärtner drehte den Schlüssel um und bat das junge Mädchen einzutreten.

„Grüß Gott, liebe Magdalena“, sagte er mit jugendfrischer Stimme, „hast brav Wort gehalten und bist pünktlich am Feldrain. Schau, das ist gut von dir“, fuhr er mit lebhaftem Ausdruck fort; „so gerne ich

auch der alten Mutter wegen im Herrendienste aushalte, so willig ich es trage, nichts weiter zu sein, als ein simpler Gärtner, so müßt ich doch schier verzagen, stürzte mich nicht ein Blick in deine treuen Augen. Wenn ich nicht wüßte, daß ich hier wenigstens ein Herz habe, das mich liebt, und um dessenwillen es der Mühe wert ist, an der Scholle zu kleben, dann könnt' ich's nicht aushalten und mich treten lassen von den Großen und schinden lassen von meines Gleichen, weil Haß und Neid ihre Seele vergiftet. Magdalena, Magdalena!“ Der junge Mensch preßte die Lippen zusammen, „wärt ihr nicht, du und die Mutter, — ich wäre längst dem Grafen aus dem Dienst gelaufen und Soldat geworden, — beim Großtürken meinestwegen. Dem schurkischen Ruben aber, dem Schreiberfranzl, der keine Gelegenheit versäumt, mich bei der Herrschaft, bei der er sich anzufuchsen versteht, anzuschwärzen und mir das Leben sauer zu machen, — dem hätt' ich ein Andenken hinterlassen, das ihn an den Georg Werner mahnen sollte, so lang er lebt!“

„Still, Georg!“ bat das Mädchen; „wie ungestüm du heut wieder bist! Weiß ja, daß du am liebsten wärst, wo die Trommel rasselte, und daß du nur um der Mutter und meiner willen aushälst, weil der Vater mich nimmer in die Fremde zur Ehe geben würde. Da es aber einmal so ist, solltest du den Haß des Franzl nicht noch anschüren und —“

Die Worte Magdalena's, welche die Tochter eines kleinen Hofbesizers im Dorfe war, wurden durch heranannahende Schritte unterbrochen. Es war ein Kapuzinerbruder, der den Feldrain entlang am Gartengitter vorüberfahrritt, um sich einen Umweg durch das nahe Gehölz bis zum Dorfe zu ersparen. Das grelle Sonnenlicht ließ die mächtige Gestalt, die eine Rutte von grobem, braunem Stoff umhüllte, in der ganzen Wirkung ihres unerwarteten Erscheinens hervortreten. Diese war um so größer, als das Gesicht des etwa sechsunddreißigjährigen Bettelmönches — als solchen bezeichnete ihn der Saß auf der Schulter — dem stattlichen Wuchse völlig entsprach; denn in der Umrahmung des dichten dunklen Bartes zeigte dieses eher Züge eines Kriegsmannes als die eines Ordensmannes, und so freundlich und zutraulich auch die braunen Augen einem entgegenblickten, lag doch darin ein Ausdruck wie der Widerschein eines heißen Blutes, eines stürmischen Gemütes.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte der klösterliche Wanderer im Vorüberschreiten über das trennende Gitter.

„In Ewigkeit, Amen“, erwiderten die jungen Leute, und Georg, den Bruder ins Auge fassend, fügte hinzu: „Ihr seid's, Bruder Romedius? So habt Ihr den Bruder Eusebius abgelöst, und besucht nun mit dem Zwerchfaden unsere Gegend?“

Der Gefragte war stehen geblieben; es schien ihm nicht unangenehm, eine Unterhaltung anzuknüpfen; er schaute freundlich auf das Paar, besonders auf den jungen Gärtner, — dann wischte er sich mit einem härenen Tuche den Schweiß von der Stirne und entgegnete: „Ein Höherer hat den Confrater Eusebius von seinem Posten abgerufen, — er ist tot, und mich hat man für würdig gehalten, seines Amtes wie seines Sades Erbe zu sein. Meinen Karren mit dem Grautiere habe ich unter der Obhut eines Jungen im Gehölze gelassen, während ich im Dorfe einsammelte. Sätte mehr sein können“, fügte er hinzu, auf den Saß deutend; „aber es gehört zu allem Übung, auch zum — Betteln und noch zu anderer Gewöhnung. Woher wißt Ihr aber, daß ich Romedius heiße?“ unterbrach er sich selber plötzlich, und ein Strahl leuchtete aus den dunklen Augen auf wie ein Blitz.

„Weil ich zuweilen den Gottesdienst Eures Klosters besuche“, entgegnete der Gärtner; „da sah ich Euch und hab' mich nach Euch erkundigt, weil — nun, weil

Ihr gar so wenig klösterlich ausseht, und man Euch eher für einen Kriegsmann, als für einen Gottesmann halten möchte.“

„So — o, meinst du?“ — der Mönch wandte sich einen Augenblick ab, ein Zucken glitt über die gebräunten Züge. „Ist denn ein Ordensmann nicht auch ein halber Soldat, ein Streiter Gottes? Haben wir nicht unsere Märtyrer auf dem Ehrenfelde des Glaubens, und ist nicht die erste Pflicht des Kriegers auch die unsere: Gehorsam und Disziplin? Einst freilich hätte ich lieber die Waffen geführt; aber das ist schon längst überwunden.“

„Ich bewundere Euch, Bruder“, sagte Georg leise. „D möchte der Georg doch von Euch, frommer Bruder“, rief Magdalena eifrig, „sich auch so überwinden lernen! Seiner Mutter, der Lehrerswitwe, und mir zulieb treibt er sein Handwerk und bleibt im Dorfe; aber in ihm stürmt und kocht es, — Soldat möchte er sein und in die weite Welt hinaus.“

„Die Lehrerswitwe ist also deine Mutter, mein Bursch?“ fragte der Bruder, sich zu Georg wendend. „Von ihr komme ich ja eben, — und viel hat sie mir von ihrem Sohne erzählt, während ich bei ihr ausharren mußte; noch war nämlich das Garn nicht aufgewickelt, das die gute Spenderin unserm Kloster bestimmt hat; auch daß der Amtschreiber dir übel will, weil er dich um dein Mädchen beneidet, und dich schon einmal durch seine falschen Angaben beinahe in schlimmen Verdacht bei dem Grafen gebracht hat.“

„Ich hab's dem Buben heimgezahlt, der sich in das Vertrauen unsers gnädigen Herrn eingeschlichen hat!“ rief Georg. „Auf einer Schulbank haben wir beide gefessen, und jetzt spielt er den Geschwollenen und schadet mir, wo er kann, weil die Magdalena ihm einen Korb gegeben hat. Zum offenen Kaufhandel habe ich ihn gefordert; aber er steckte sich hinter den Grafen, und da ward mir mit Einsperren gedroht. Ich aber faßte ihn eines Abends ab, und“, endete er lachend, „er hat's keinem gesagt, warum er lange Zeit lahm umherhinkte, wie ein verschlagener Zuggaul.“

Der Mönch hob mahnend die Hand, aber um seine Mundwinkel zuckte es wie ein Lächeln, und das mächtige Haupt nickte wiederholt wie zustimmend. „Bezwinge deine Leidenschaft“, sagte er dann; „das ist deine Pflicht. Wer ein Kämpfer sein möchte, muß zunächst sich selber bekämpfen, mein Sohn. Und verlang's dich einmal, ein Trostwort oder einen Rat zu hören von einem, der gar schwere Kämpfe durchgekämpft mit sich selber, dann komm hinüber ins Kapuzinerkloster und frage nach Bruder Romedius. Und nun, Gott mit Euch beiden!“

Mit diesen Worten machte er gegen die Häupter der beiden jungen Leute das hl. Kreuzzeichen und schritt seines Weges. — Auch Georg und Magdalena

trennten sich bald, — das Mädchen mußte nach Hause, der junge Gärtner kehrte in den vorderen Teil des Gartens zurück.

Die Hauptallee durchschreitend, bog er seitwärts ab und trat auf einen prächtigen von Boskett's umsäumten Rasen, in dessen Mitte sich ein großes Beet hochstämmiger Rosen befand. Diesen wandte er nun die ganze Sorgfalt seiner Kunst zu.

Heiß brannte die Sonne, und das Blut stieg dem jungen Manne bei der anstrengenden Tätigkeit bald zu Kopf. Er entledigte sich seiner Jacke, hing dieselbe an einen der starken Äste der Lindenbäume, mit denen der Hauptweg bepflanzt war, und kehrte auf seinen grünen Teppich zurück.

Von seiner Beschäftigung aufblickend, nahm er plötzlich eine dienstliche Haltung an, da er des vornehm gekleideten, stattlichen Herrn ansichtig ward, der durch die Hauptallee dem Schlosse zuwandelte und seinen ehrerbietigen Gruß mit einem gnädigen Kopfnicken erwiderte. Es war Graf Elsner selbst, der Schloßherr, der seinen täglichen Spaziergang beendete.

Georg hatte eben seine Arbeit wieder aufgenommen, als am Ende der Allee, aus einem Seitengange her, eine neue Erscheinung auftauchte, die Gestalt eines hageren, blassen jungen Mannes, der sich dem Schlosse zuwandte. Er stand in dem gleichen Alter wie Georg Werner, aber die scharf geschnittenen Züge, die listig blickenden grauen Augen, die er für gewöhnlich gesenkt hielt, verliehen ihm den Ausdruck vorzeitigen Alters und der Kränklichkeit. Es war Franz Hensel, der herrschaftliche Amtschreiber und nebenbei der vertraute Sekretär des Grafen, der ihm in allen Angelegenheiten des Gutes völlig freie Hand ließ. Graf Ottonar hielt es nämlich nicht für standesgemäß, sich mit wirtschaftlichen Dingen zu befassen. Er hatte sich daher daran gewöhnt, den Schreiber gewähren zu lassen. Ob wiederholte Beschwerden über des Günstlings Habucht und Unterdrückung, die sich im Anfange seiner Verwaltung erhoben, auf Wahrheit oder Verleumdung beruhten, ließ er aus Bequemlichkeit dahingestellt sein. Hensel verstand es meisterhaft, sich diese Sorglosigkeit seines Herrn zu nütze zu machen, und da niemand ihm etwas anhaben konnte, beugte man sich im Städtchen notgedrungen seiner Gewalt. Alle waren sich der üblen Folgen bewußt, die früher oder später aus einer Beschwerde oder Widersetzlichkeit gegen den mächtigen Amtschreiber entstehen mußten.

Nur Georg Werner vermochte nicht den Unterwürfigen gegen einen Schul- und Altersgenossen zu spielen, den er von Jugend auf nicht leiden konnte, und den zu verachten er Gründe genug hatte. Und der gräßliche Günstling hatte, seit seine Werbung bei Magdalena mißglückt war, doppelten Haß auf den bevorzugten Werner geworfen, um so mehr, als man

sich schadenstroh im Schlosse von der demütigenden Züchtigung erzählte, die ihm der heißblütige Gärtner für seine Bosheiten appliziert hatte.

Den Blick gesenkt, in schlaffer Haltung und immer langsamen Schrittes verfolgte der Schreiberfranzl, wie er im Dorfe genannt ward, seinen Weg; plötzlich trat er seitwärts und beugte sich hastig zur Erde, um einen Gegenstand aufzunehmen, der hart am Rande eines Beetes lag. Es war ein kleines zierliches Taschenbuch. Schon das Äußere verriet den Besitzer, der es auf seinem Gange an dieser Stelle verloren haben mußte; ein kunstvolles G mit der Grafenkrone darüber war auf das feine, goldschimmernde Leder des Deckels gepreßt.

Vorsichtig spähte des Schreibers Blick nach allen Seiten; erst als er sich vergewissert, daß kein Auge in der Nähe, das sein Tun zu beobachten im stande, öffnete er heftig das Büchlein und durchstöberte seinen Inhalt. Ein paar duftende Briefchen, einige Rechnungen und kleine Zettel, die Notizen enthielten, füllten die beiden Taschen, außerdem barg eine derselben einen Geldschein von unerheblichem Betrage.

„Buh!“ sagte der Schreiber vor sich hin; — „nicht der Mühe wert, — da spiele ich besser den ehrlichen Finder, und der Vergelohn kommt mir zu gute; er muß das Ding soeben erst verloren haben, denn als wir uns am Parkwege trennten, steckte er noch die Notiz über den Holztertrag in das Buch, die ich ihm vom Förster eingehändigte. — Jedenfalls ist er dem zu Dank verpflichtet, der gewisse rosafarbene Briefe in des Eigentümers Hand zurückliefert, — natürlich ungelesen.“

Er hatte während des Selbstgespräches seinen Schritt etwas beschleunigt; jetzt hielt er den Fuß an, ein nervöses Zucken, ein Ausdruck des bittersten Hasses überflog die hageren gelblichbleichen Züge. „Er!“ kam es fast zischend zwischen den schmalen, farblosen Lippen hervor. Seitwärts schweifend war des Schreibers Blick auf den emsig beschäftigten Gärtner gefallen, der ihm den Rücken zuwandte.

Drohend ballte der Schreiber seine Faust. „Wie der blüht und gedeiht in Jugendkraft“, flüsterte er grimmig, „und ich bin ein Greis dagegen! Könnte ich dich treffen, — vernichten —“

Ein plötzlicher Gedanke schien den Neidischen zu durchblitzen. „So geht's! Gelingt es mir, den Grafen auf die richtige Fährte zu bringen, ohne daß der Bursche den Streich merkt, so ist er verloren; bringt der ehrliche Tölpel aber seinen rätselhaften Fund früher, als es mir in den Kram paßt, so habe ich auch nichts zu verantworten. — Wer hat's getan?“ —

Unablässig die Augen auf Georg gerichtet, streckte der Schreiber die Hand nach der am Baume hängenden Jacke des Gärtners aus und ließ das eben gefundene Büchlein in die Tasche derselben gleiten. Ein Leuchten höllischen Triumphs überflog sein Gesicht: der erste Schritt, einen Unschuldigen zu verderben, war gelungen.

Ebenso geräuschlos, als er genagt, zog Franz sich zurück. Er huschte quer über den Rasen, um einen andern zum Schloß führenden Baumgang zu gewinnen. Dadurch wollte er jeden Verdacht benehmen, als habe sein Fuß die Gegend betreten, wo der Graf das Büchlein verloren.

Das Glück schien ihn zu begünstigen. In die Hauptallee einbiegend, stieß er auf den Grafen Elsner selber, der in sichtlichcr Hast und Erregung den eben zurückgelegten Weg noch einmal anzutreten im Begriffe schien.

Ehrerbietig stehen bleibend, zog der Schreiber die Kappe. „Verzeihung, gnädigste Erlaucht“, sagte er hastig, als fehle ihm vom Laufe erschöpft der Atem; — „ich bin geeilt, um Erlaucht einzuholen, den Herrn Grafen nicht in seinen Gemächern zu stören. — Aber es ist dringend nötig, daß Erlaucht mir nochmals einen Einblick in die Notizen des Förstlers gestatten, da ich noch diesen Abend die Rechnung aufstellen muß.“

„Holt sie Euch selber, Franz“, antwortete der Graf, „Ihr könnt meinen Weg teilen. Ich bemerkte soeben, daß ich meine Briestafche, in die ich vorhin im Garten Eure Notiz zu anderen Papieren steckte, verloren habe. Ich möchte gewiß manche Papiere nicht gern in anderer Hand wissen. Ich kann die Tasche nur eine kurze Strecke von hier verloren haben, und sie wird noch ruhig dort liegen, wo sie gefallen ist. Die Leute sind zu Mittag und ich bin keinem begegnet, — doch, dem Gärtnerburschen, dem Werner, für den Ihr noch jüngst ein gutes Wort einlegtet, um die Sache zu vertuschen, seiner braven Mutter willen. Ich möchte nicht, daß der unreife Bursche die Briefe durchstöberte, wenn er das Buch gefunden, — aber in diesem Falle wäre er wohl schon ins Schloß gekommen, um sich den Finderlohn zu holen.“

„Dem Georg Werner sind Erlaucht begegnet? — Ich hoffe, das Taschenbuch enthielt keine sonstigen Werte?“

„Doch, einen kleinen Geldschein, — hattet Ihr den Buben für einen Dieb, Franz?“

Der Schreiber schielte seitwärts. „Es war mein Schulkamerad, Erlaucht, und seine Mutter ist eine gute Frau“, entgegnete er heuchlerisch.

Der Graf beschleunigte den Schritt; in kurzer Zeit war er auf der Fährte, in der er seinen Verlust vermutete. Unter den gesenkten Wimpern spähte Franzens Blick zur Seite; in seinem Innern jubelte es laut: in der Mitte des Rasenbeetes stand Georg noch bei der Arbeit, und am Baume hing noch wie vorhin Georgs Tuchjackete, die diesem jetzt zum Verhängnisse werden sollte. „He, Bursch“, rief der Schloßherr, „komm doch einmal her!“

Gehorsam folgte Georg dem Befehle, im nächsten Augenblicke stand er am Rande des Rasens, seinem Herrn

gegenüber, seine Hand streckte sich nach dem Kleidungsstücke aus, entweder um es zu entfernen, oder aus Achtung vor dem Gebieter überzuwerfen.

„Laß nur“, befahl der Graf abwehrend, — „Arbeit macht heiß, obendrein bei heutiger Schwüle. — Antworte lieber, ob du etwa ein Taschenbuch gefunden, das ich nur in dieser Allee verloren haben kann?“

„Nein, gräßliche Gnaden“, entgegnete Georg ruhig; „hätte ich etwas gefunden, so würde ich's ohne weiteres im Schlosse abgeliefert haben. Soll ich Euer Gnaden suchen helfen?“

Der Edelmann besaß keine mißtrauische Natur, und er würde den Worten wie dem offenen Antlitz Georgs vertraut haben, hätte ihn nicht das fast wie eine Selbstbemerkung gestülterte Wort des Schreibers auf andern Sinn gebracht: „Es scheint, man sucht unverdächtig davonzukommen!“

„Laß das“, entschied der Graf, „ich werde selbst bis an den nahen Ort gehen, wo ich mit Sicherheit weiß, das Buch zuletzt in meiner Hand gehabt zu haben; in wenigen Minuten bin ich zurück. Ihr, Franz, bleibt derweil bei dem Burschen.“

Mit diesen Worten entfernte er sich vorwärts schreitend und spähte den Weg entlang. Hätte es sich um Geldbesitz bei dem Verluste gehandelt, so würde der Edelmann jede Selbstbemühung für überflüssig gefunden haben; aber wie er bereits dem Franz angedeutet, das Buch enthielt einige Schreiben von der Hand einer jungen, seinem Herzen nahe stehenden Dame, deren holdes Geheimnis er keinem unberufenen Auge preisgeben durfte.

Georg wußte nicht, was ihn überkam; zu welchem Zwecke unterstellte man ihn der Überwachung des Schreibers? Was hatte er mit der verlorenen Briestafche des Edelmannes zu schaffen?

Heuchlerisch näherte sich Franz dem Verhafteten. „Georg“, sagte er mit schmeichelndem Tone, „ich weiß, du bist mein Feind, — du hast mir's bewiesen in einer Weise, daß ich wohl Grund hätte, dir Böses zu wünschen, wäre ich nicht friedlich und versöhnlich von Natur. — Georg, wenn du das Buch gefunden hast, gestehe es ein um deiner Mutter, um deines eigenen Heiles willen! ich will schon versuchen, bei dem Gnädigsten deine Sache zu führen.“

„Glender!“ — das leicht erregte Blut Georgs wallte auf — „hältst du mich für deinesgleichen? meinst du, ich sei ein Dieb?“

Der Schreiber erhob die Stimme, er sah den Grafen zurückkehren; daß es unverrichteter Sache geschah, wußte er am besten. „So spricht auf gutmeinendes Wort nur die gekränkte Unschuld oder eine verstopfte Seele, Georg; möge das erstere bei dir der Fall sein!“

„Nichts gefunden!“ rief der Edelmann schon aus einiger Entfernung. „Ich kann das Buch aber sicher

an keinem andern Orte verloren haben, und da der Bursche leugnet, von seinem Verbleib zu wissen, so muß irgend ein andrer doch — —“

Der Schreiber spielte die gekränkte Unschuld. „Euer Gnaden können doch nicht am Ende meinen, daß ich mich heimlich des Buches bemächtigte?“ rief er; „doch nein, dazu kennt der gnädigste Herr den Franz zu gut, — aber ehe ich solchen Verdacht ertrüge“, fuhr er erregt fort, „eher — ich weiß nicht, was ich täte!“

Und wie von einer plötzlichen Schwäche befallen, faßte der Schreiber, eine Stütze suchend, mit beiden Händen einen der Äste der ihm zunächststehenden Linde. Von der Bewegung erschüttert, ward die Fackel des Gärtners von dem schwanken Träger abgestreift und fiel zu Boden. Mit einem Rufe des Bedauerns versuchte Franz sie aufzunehmen, sein Bemühen hatte aber nur den Erfolg, daß er das Stück verkehrt erfaßte und der Inhalt der weiten Taschen denselben entfiel: eine Börse mit der geringen Barschaft des jungen Mannes, ein Messer und einige andere Sachen zu täglichem Gebrauche.

„Was ist das, elender Bursche?“ — flammenden Blickes wies die Hand des Grafen auf ein zierliches Taschenbuch im Sande, dasselbe, das er umsonst mit Eifer gesucht, von dessen Verbleib der soeben Befragte nichts zu wissen vorgegeben hatte.

Der Edelmann, so jähzornig und adelsstolz er immer sein mochte, besaß eine zu wenig niedere Natur, um sich eine Schändlichkeit denken zu können, wie die, welche der Schreiberfranzel begangen hatte. Um so mehr empörte ihn die anscheinende Lüge des Gärtners.

Georg Werner war aufs höchste bestürzt, er wußte nicht, was er sagen, was er von all dem halten sollte; auch ihm war im ersten Augenblicke jeder Gedanke an eine Tücke Franzens fremd, erst die Folge ließ den Keim furchtbaren Verdachtes in seiner Seele reifen.

„Derr Graf!“ — Georg war außer sich — „Gnade, wenn nicht Gerechtigkeit! — ich bin unschuldig! — wenn Ihr an einen Gott glaubt, der uns richtet, — Ihr müßt mich hören — —“

In seiner Todesangst hatte der Verzweifelte sich dicht dem Grafen genähert, der im Begriffe stand, sich zu entfernen, — aber der Edelmann wehrte ihn verächtlich ab. — „Rühr' mich nicht an, Bube, — weg mit dir, — zur rechten Zeit wäre ich dir gnädig gewesen, nun ist's zu spät!“

„So sei Gott mir gnädig!“ Den im Wege stehenden Edelmann mit einem heftigen Stoße zurückschleudernd, daß er schwer zu Boden fiel, stürzte der Unglückliche in wilder Flucht von dannen.

Der Schreiber bemühte sich dienstfertig um den Grafen, hob ihn vom Boden auf, geleitete ihn ins Schloß, wo er sich bald genug erholte, und wuschäumend die schärfste Verfolgung des Verbrechers anordnete.

Eine Reihe von Dienern nahm die Verfolgung sofort auf, und nun galt es eine wilde Jagd zwischen dem Verfolgten und seinen Häschern, deren Schar noch durch Hinzukommende verstärkt ward. Mit Schmerz und Grimm gewahrte Georg, der einen bedeutenden Vorsprung hatte und von Zeit zu Zeit hinter sich schaute, ob sich der Raum desselben nicht vermindert, Gesichtser von bekannten und befreundeten Burschen aus dem Hofe, die mit den bestreften Lakaien, über deren vergoldete Sklaverei sie so oft gespottet, jetzt gemeinsame Sache machten, um sich vom Schloß ihren Dank zu verdienen. „Feiglinge!“ rief er in lautem Selbstgespräche, — „ich werd's euch gedenken, wenn ich mich rette!“ —

Vorwärts ging's quer über Feld, — hinein in den Wald, — keuchenden Atems, schweißtriefend, — vorwärts, vorwärts, — die Meute hinter dem Wilde.

Aber einen Vorteil hatte der Fliehende: er war in dem kleinen Walde mit Weg und Steg seit seiner frühesten Jugend bekannt, — in der Mitte desselben, dicht am Hauptwege wußte er eine Lichtung, von der aus verschiedene Pfade in eben so viele Richtungen führten; — konnte er dorthin gelangen, ehe die Nachsetzenden auf seinen Fersen waren, war viel gewonnen.

Einen Augenblick lang ihren Blicken verborgen, brach er quer durchs Gesträuch sich eine Bahn, — die dornigen Zweige zerrissen ihm Kleid und Gesicht, aber was kümmerte ihn der kleine Schmerz gegen das unsagbare Weh, das seine Seele erfüllte?

Vorwärts, vorwärts, — durch das Gesträuch hindurch fiel der Blick auf ein weites Stück Himmel; noch ein paar Schritte, und die Lichtung war glücklich erreicht. Hier mußte er einen Augenblick rasten, — wenn auch nur einen Augenblick, — die Kraft drohte zu erlahmen, siedend stieg das Blut bis ins Hirn; jeder Nerv zuckte und spannte sich.

Nun teilte des Flüchtigen Hand die Zweige, — die freie Fläche, von der ringsum neue Pfade vom Hauptwege abzweigten, lag vor dem Bedrohten, der auf einem derselben in der Ferne die Stimmen seiner Verfolger erkannte. Das volle Licht blendete den Hervortretenden, daß er unwillkürlich die Augen hinter der Rechten barg, — aber im nämlichen Augenblicke fühlte er sich von einem starken Arme wie mit Eisenklammern gehalten, und eine Mannesstimme, die ihm nicht unbekannt erschien, rief ihm zu: „Ein reines Gewissen fiehlt sich nicht durch auf verpfekten Pfaden, — wer ist der Fuchs, den ich hier gefangen?“

Der erste Schreck über dieses unerwartete Hindernis seiner Flucht hatte eher einem freudigen Gefühle in Georgs Seele Platz gemacht, als er beim Umwenden in dem ihn Festhaltenden den Bruder Komediüs erkannte, der, wohl im Begriffe, auf dem Hauptwege des Waldes zu seinem Kloster zurückzukehren, auf der

Lichtung sich selber und seinem Brautiere, das den ziemlich großen, mit einem Leintuche überdachten Wagen zog, eine kurze Raft gegönnt hatte.

„Um aller Heiligen willen, keinen Scherz jetzt!“ stieß Georg in höchster Aufregung hervor. — „Um Leben und Ehre handelt es sich, — vogelfrei bin ich, — hört den Lärm der Verfolger, — Bosheit und Ungerechtigkeit ist auf meinen Fersen, und so wahr Gott mich hört, ich bin unschuldig, — gebt Raum, eh es zu spät ist!“

Auch der Frater hatte, nicht ohne Mühe, in der zerrißenen Erscheinung, dem entstellten Antlitz des Flüchtlings den jugendfrischen Gärtnerburschen erkannt, mit dem er erst vor kurzer Zeit noch zusammengetroffen, und der seine Aufmerksamkeit sogleich erregt hatte.

Noch immer hielt ihn seine mächtige, gebräunte Hand, freilich mit minder festem Drude als vorher; „du kommst nicht weit“, sagte er kurz, „deine Kraft ist dahin. — Was sollst du getan haben?“ fragte er scharf und schnell wie in plöglichem Entschlusse.

„Gestohlen soll ich haben, eine Briestafche des Grafen, die sich in meiner Jacke fand, — ich weiß nicht, wie sie dahinein gekommen“, lautete Georgs Antwort.

„Sieh mir ins Auge, Bursch“, — durchbohrend ruhte des Bruders scharfer Blick auf dem Beschuldigten — „sprichst du die Wahrheit?“

Ruhig hielt Georg die Gewissensfrage aus. „So wahr ich die ewige Seligkeit hoffe!“

„Gut! ich glaube dir; aber jetzt rasch unter die Wagendecke und mäschenstill! Das weitere wird sich finden.“ Er hob den jungen Menschen mit Leichtigkeit empor und half ihm auf den kleinen Wagen, wo dieser sich freilich eng und klein genug hinter dem Proviantlasten und einem Zeugbündel zusammenkauern mußte; dann zog er rasch die bergende Leinwand an allen Seiten nieder, — es war die höchste Zeit, denn im nächsten Augenblicke wurden die Verfolger sichtbar.

Ruhig an seinen Karren gelehnt, ließ Frater Romedius die bereits stark von dem beschwerlichen Laufe ermattete Schar näher kommen. Auf die Frage, ob ihm nicht ein Gärtnerbursche zu Gesichte gekommen, der wegen Dieberei und Empörung gegen die Herrschaft auf der Flucht sei, erwiderte er ausweichend, er habe allerdings bestreudliches Geräusch im Gebüsch vernommen; wäre er einer strafwürdigen Persönlichkeit ansichtig geworden, so hätte er gewiß nicht verfehlt, die Hand darauf zu legen. — Wie genau des Bruders Angabe mit der Wahrheit übereinstimmte, konnte freilich keiner der Häfcher ahnen, welche dieselbe ganz anders deuteten. Mit dem Gefühle der höchsten Freude war der unter dem Wagendache verborgene Zeuge, wie seine Verfolger es aufgaben, die nutzlose Jagd weiter zu führen. Man kam überein, sich auf der

Rückkehr zum Schlosse zu zerstreuen, um so viel als möglich die Gebüsch zu durchforschen, ob nicht der Flüchtling, vom Laufe ermattet, sich verborgen habe, um mit der Dunkelheit den Weg fortzusetzen. In kurzer Zeit war keiner der Schar mehr sichtbar.

Noch einige Minuten zauderte Bruder Romedius, dann hob er die Hülle von dem Versteckten. „Bleibe noch“, sagte er; „freilich ist's unbequem genug, aber wenigstens will ich dir Luft und Licht gönnen. Und nun berichte mir in Kürze, was dir geschehen.“

Georg erzählte. Daß seine Mittheilung auch auf den Mönch nicht ohne Wirkung blieb, bewies die Röthe, welche Bruder Romedius' braune Wangen färbte, da Georg ihm im ganzen Drang der sich entlastenden Seelenpein das Vorgefallene offenbarte. Die mächtige Faust ballte sich unwillkürlich bei der Erwähnung des Verdachteten, der in dem Verleumdeten nun mit einemmal erwachte und in dem hinterlistigen Schreiberfranz die Ursache jener Beschimpfung sah.

„Du hättest doch nicht davon sollen“, sagte der Bruder nach einer Weile; „vielleicht hätte Gottes Allmacht noch in letzter Stunde — doch vielleicht ist es besser so. Am Ende gar, du Armer, bist du durch diese Fügung vor noch Schlimmerem bewahrt geblieben.“

„Und nun höre mich“, fuhr er hastig fort; „in meinem Wagen habe ich einen Bauernrock und Hut, den will ich dir geben; auch etwas Zehrkost; unser Pater Guardian wird mir's schon zugute halten. Daß du die Gärtnerhürze mit dem Kriegsröde vertauschest, das ist nun wohl gewiß, aber sieh dich vor, daß du nicht wie ein Sempel in die erste beste Werberschlange fällst. Nimm Osterreichs Dienst, soll ich dir raten, es wird dir dort am ehesten glücken, — und dann ist's mein Vaterland. In Graz leben meine alten Eltern und eine Schwester, die lag noch in der Wiege, da ein Gelübde meines Vaters in der Todesnot der Mutter mich dem Dienste der Kirche bestimmte, und ich schon als Knabe ins Kloster gesandt ward. Wäre freilich anfänglich gerne was anders geworden, — am liebsten auch ein Soldat — aber mein Vater gab dem jugendlichen Ungestim nicht nach, und mit der wachsenden Einsicht kam auch die Standesgnade. Jetzt ist der schwere Kampf mit mir selber schon lange ausgekämpft. Ich blieb mit Gottes Hilfe im Dienste des Herrn und der Klöster, in die man mich sandte, bis ich hier eine bleibende Stätte fand. Als schlichter Kapuzinermönch vermag ich mehr Heil und Segen zu wirken, und wer weiß, ob nicht einmal Gottes Wille auch mich an einen gefährlichen Posten ruft?“

„Nach Graz geh“, endete er; „dort findest du ein Heim, eine Raft, wenn du in meinem Namen kommst. — Jakob Hiller nannte man mich in der hl. Taufe, — der Schmiedemeister Blasius Hiller ist mein Vater, und da, — dies Kreuzlein zeig ihm vor, das ich dir

schenke, mein Mütterlein spendete es mir vor Jahren, — es soll dir Glück bringen. Halt es lieb und wert, wie ich getan, und trag es zu meinem Gedenken."

Längst war Georg dem Gefährt entfliegen, da nichts Verdächtiges sich zeigte. Aus des Bruders brauner, nerviger Hand empfing er das kleine, silberne heilige Zeichen, das Komediuss an seine Lippen drückte, ehe er es dem jungen Menschen darreichte.

Zum Danke ließ er dem Hoherregten keine Zeit; schnell warf er ihm den Bauernfittel über, stülpte den groben Filzhut auf das blonde Haupt des Flüchtlings und stopfte ihm die Taschen mit den verschiedensten Lebensmitteln voll.

"Und nun vorwärts mit Gott, — treuer Junge!" — den halb scherzenden Ton des Bruders durchzitterte es wie Behnmutsklang — „grüß mir du meine Eltern, um deine Mutter kümmerst ich mich schon, — und — wann du mal ein Oberst geworden bist, höre ich vielleicht was von dir, — fort, schnell! — ich höre ein Geräusch in der Ferne. Gott segne dich!"

An der groben, härenen Kutte des Mönches schlug des Jünglings Herz, als wolle es seine Hülle sprengen, — einen Augenblick lang hielt ihn Komediuss in seinen Armen, dann wandte er sich ab. „Vorwärts, Grauschimmel, wenn eines von uns heut um sein Abendbrot kommt, ist's genug, — du sollst wenigstens nicht dein Teil durch meine Verspätung einbüßen!" —

Im nächsten Augenblicke war die Lichtung menschenleer, — zu seines Klosters Frieden zog der Mönch, — hinaus in die große Welt, ins Ungewisse, der Flüchtling. Ob einer je den andern wiedersehen wird?

\* \* \*

Mehr als achtzehn Jahre waren verstrichen, seit Georg Werner, der Gärtnerbursch auf Schloß Usner, das Weite gesucht hatte, um sich entehrender Strafe zu entziehen.

Keiner auf der gräflichen Besitzung und im nahen Städtchen Rosenheim hatte je von seinem Verbleiben wieder vernommen, und bald genug war durch Wechsel der Herrschaft wie durch ernste Zeitereignisse der ganze Vorfall in Vergessenheit geraten.

Eine bei weitem wichtigere Sache mußte die Veranlassung sein, die trotz der frühen Stunde eines Julitages den Marktplatz und die engen Straßen der kleinen Stadt mit Menschen füllte. Überall herrschte lebhafteste Bewegung, die einen zogen oder drückten Wagen und Karren mit verschiedenen Habseligkeiten beladen durch das sich stauende Gedränge, während andere große Bündel auf dem Rücken trugen. Das alles bot den Anblick einer eiligen Flucht. — Nun drängten sich die Leute erwartungsvoll vor dem Rathause, auf dessen Altane eben der Bürgermeister von Rosenheim, eine gewichtige Persönlichkeit mit mächtiger Perrücke, sich zeigte, von einigen Ratsherren und dem Ratschreiber umgeben. Totenstille herrschte

jetzt rings auf dem Platze unter der eben noch so lärmend bewegten Menge, in angstvoller Erwartung hob sich jedes Auge, lauschte jedes Ohr.

„Liebe Bürger von Rosenheim“, nahm das Haupt der Stadt mit vernehmlicher Stimme das Wort, in deren Ton sich indessen die hohe Erregung des Sprechers nicht verkennen ließ, „mehr als einmal hat unsere Stadt ihre angestammte Treue gegen unsern allergnädigsten kurfürstlichen Herrn Karl Albrecht durch schwere Opfer bewiesen, da es galt, den Herrscher unsres Landes in seinen Ansprüchen auf die Kaiserkrone des heiligen römischen Reiches gegen Osterreichs angebliche Rechte zu verteidigen. Auch wir wie jedes treue Glied des Bayernlandes halfen schmieden an dem goldenen Reife, der heute noch die Stirn Karls VII., unsres zu Frankfurt gekrönten römischen Kaisers und allergnädigsten kurfürstlichen Herrn, schmückt. Wer weiß, wie lange noch! Denn das Schicksal ist mächtiger als Recht und Treue, und das Kriegsglück entscheidet nicht immer im Sinne der Gerechtigkeit. Schwere Niederlagen bewogen unsern kurfürstlichen Herrn, durch seinen Generalissimus, Seine Erlaucht den Grafen Seckenдорf, zu Niederschönfeld einen Waffenstillstand abzuschließen, laut dessen Artikel das bayrische Heer sich innerhalb der Grenzen des Kurfürstentums zurückzieht; die betreffenden Landesteile werden von den österreichischen Besatzungen geräumt.“

Es schien, als ob der Zuhörerschaft nicht unbekannt sei, was das Stadthaupt der Form halber wiederholen zu müssen glaubte. „Der Schlangen, wie ist's? kommt er, läßt er plündern?“ unterbrachen verschiedene Stimmen den Redner.

„Wollte Gott, ich könnte nein sagen“, lautete die Antwort. „Daß die abziehenden Truppen sich nicht entblöden, manche Spur der Gewalttät zu hinterlassen, läßt sich nicht vermeiden; leider zieht einer der gefürchtetsten Parteigänger des Feindes, der Pandurenführer Georg von Schlangen mit seinen Soldaten eben durch unsere Gegend. Jeden Augenblick kann er vor Rosenheims Toren sein; Raub und Verwüstung bezeichnen des wilden, grausamen Mannes Bahn, sein Name ist zum Schrecken in Bayern geworden. Ach! daß er kein Mitleid kennt, hat er aufs neue bewiesen, da die Abgesandten, die ich ihm mit der Bitte um Schonung entgeschickte, unverrichteter Sache heimkehren mußten. Unser Rosenheim wird der Plünderung anheimfallen, Gott schütze es vor schlimmerem, wenn im letzten Augenblicke unsere Bitten nicht der Feinde Herz erweichen!“

Das Ende der bürgermeisterlichen Rede ward durch laute Jammerrufe der Zuhörer unterbrochen, ein panischer Schrecken herrschte rings. Wer konnte nicht die Wut der Panduren, und namentlich jener Schar, die unter dem Kommando des Obersten von Schlangen



stand? „Furchtlos im Kampf, aber grausam im Sieg!“ lautete die Losung derselben, und in beiden gab der Führer den Seinen das Beispiel.

Jetzt ward die Verwirrung und Erregung der erschütterten Menge noch vermehrt. Vom Thor her schallte Trompetengeschmetter und Rossstampfen und Gewieher.

„Sie kommen! sie kommen!“ tönte es aus entsetztem Munde; der Knäuel stob auseinander. Die meisten eilten ihren Wohnungen zu, um innerhalb ihrer vier Pfähle das Kommende zu erwarten, auf das ärgste gefaßt. So nah hatte man die Feinde noch gar nicht geglaubt, jetzt war es zu spät zu eiliger Flucht. Nur die, welche nichts zu verlieren, nichts zu bergen hatten, jener Schwarm, der selbst dem kleinsten Ort nicht fehlt, blieben auf den Straßen zurück und drängten sich jetzt mit Hurrahgeschrei und dem Rufe: „Hoch Oesterreich!“ den einrückenden Feinden entgegen.

Etwa zweihundert Mann waren es, Glieder der berückigten unregelmäßigen ungarischen Miliz zu Fuß, die in drohender, aber wenig kriegerischer Haltung in Rosenheim einzogen. Eine kleine Anzahl derselben war beritten, und an ihrer Spitze befand sich der Führer, von einigen Offizieren begleitet, der gefürchtete Georg von Schlangen, der — mit düsterem, unheilverkündendem Blicke, die Hand am Säbelgriff, von seinem stattlichen Rosse auf die wogende, schreiende Menge niederjah.

Der Parteigänger Oesterreichs mochte ein Fünfziger sein, so weit das Äußere desselben, das hagere gelblich braune Gesicht, auf welches die Leidenschaften ihr Siegel gedrückt hatten, das stark gebleichte Haupthaar und der ergraute Vollbart, auf sein Alter schließen ließen; kein Wunder war es, daß schon die Erscheinung des Gefürchteten genügte, den Ruf zu bestätigen, der seinem Namen voranging. Die Gestalten der ihm untergebenen Schaar bildeten die nur zu sehr zu ihrem Führer passende Umgebung.

Der Oberst von Schlangen schien sehr genaue Ortskenntnis der Stadt Rosenheim zu besitzen, obwohl sein Fuß wohl noch nie das Pflaster derselben betreten hatte. Ohne weiteres führte er seine Schar bis zum Marktplatz und stellte sie eben in militärischer Ordnung in der Mitte derselben auf, als sich die Thür des Rathhauses öffnete, und der Bürgermeister in voller Amtstracht, von Ratsherren und Schreibern gefolgt, auf den einrückenden Sieger zuschritt. Gleichzeitig öffneten sich fast in allen Häusern die geschlossenen Läden, hinter denen die bangen Bewohner verflohen dem Einzuge der Soldaten zusehen hatten; es drängte sie, das ihnen drohende Geschick so schnell wie möglich zu vernehmen.

Schlangen sprengte den Kommenden ein paar Schritte entgegen, dicht vor dem erschrockt zurück-

weichenden Oberhaupte zog er plötzlich die Zügel an, daß das Ross hoch aufbäumte und im nächsten Augenblicke bebend stillstand.

„Ihr seid der Bürgermeister von Rosenheim?“ fragte der Oberst vom Pferde hernieder in schroffem Tone.

„Ich habe die Ehre“, lautete die Antwort, „Euer demüthiger Diener zu sein, welcher im Namen unserer Stadt und im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche Oesterreichs erhabene Kaiserin zieren, Euch, gnädigster Herr, anleht, mit dem Euch zu begnügen, was der Bürger guter Wille als Kontribution für Euer Gnaden zusammenzubringen vermocht hat, um der ohnehin schon so hart geprüften Stadt Plünderung oder gar Brandlegung zu ersparen.“

Ein höhnisches Lachen kam über die bärtigen Lippen des Führers. „Was hat Rosenheim getan“, fragte er, „um ein anderes Schicksal zu verdienen, als das ich seinen Nachbarn bereitet habe? Ich komme eben vom nächsten Gute. — Elsner heißt das Raubnest, — oder vielmehr hieß“ es so; denn meine Zungen haben keine Spur von dem Bissen übriggelassen, den ich ihnen gegönnt, als den Boden, worauf sie ihn gefunden. Das Mahl, das ich selber dort zu finden mich lange gefreut, ist mir freilich verdorben, das wußte ich schon vorher; aber die Meinen haben desto besseren Appetit, und ehe eine Stunde vergangen, werden sie sich an dem Feuer der brennenden Häuser Eurer Stadt ihre Suppe lochen. Was die Kontribution und unsere sonstigen Forderungen anbetrifft, — hier ist alles verzeichnet, — Eure Sache ist die Beforgung, und Euer Würden Ratsperrücken sind mir Bürgschaft dafür.“

Einen Blick warf der Bürgermeister in die ihm von der Hand des Führers zugeworfene Liste, im nächsten sank er auf die Kniee. „Gnade!“ rief er; „was Ihr verlangt ist unmöglich! Gnade für unsere Stadt, für unsere Mütter, für unsere Kinder!“

Auch die Ratsherren waren dem Beispiele des Stadtoberhauptes gefolgt. „Gnade!“ wiederholten sie, flehentlich die Arme emporstreckend, und „Gnade, Gnade!“ widerhallte es in verzweiflungsvollem Aufschrei über den Platz aus jedem Hause.

„Rein!“ schallte es, fast wie ein freudiges, wildes Jauchzen, aus dem Munde des Führers; „keine Gnade, kein Erbarmen von dem, der selber keines fand! Rosenheim wird geplündert, so wahr ich Georg von Schlangen heiße!“

„Ojen, Ojen, Schlangen! Hurrah unserm Vater und Führer!“ jubelte die Pandurenschar auf, kaum mehr im Stande, ihre wilde Ungeduld zu bezähmen. „Rosenheim wird geplündert!“

„Oho!“ Eine mächtige Stimme war es, die von einer Ecke des Marktplatzes her sich mitten durch alles

1) Historisch.

Getimmel, allen Bärm vernehmen ließ. „Einen habt Ihr bei Euren sauberen Anschlag vergessen, der Euch doch noch einen Strich durch die Rechnung machen könnte, — unsern Herrgott!“

Aller Blicke schweiften nach der Richtung, woher der kraftvolle Ruf erschallte, der beinahe eine Herausforderung gleichkam. Aber vielleicht war gerade solch kühne Art die einzige, welche auf die verhärteten Gemüther der rohen Söldlinge noch Wirkung üben konnte. Fast mit Erstaunen erkannten sie nun, daß der Rufer ein einfacher Mönch in der Kutte eines Kapuziners war. Langsam, würdevoll, aber furchtlos schritt er jetzt auf den Führer zu. Der Oberst von Schlangen hatte sich vom Pferde geschwungen und blickte mit nicht milderer Betroffenheit wie seine Schar auf den Nahenden und seine Begleitung. Diese bestand außer einigen Mönchen desselben Ordens aus einem halben Duzend Kindern, Knaben und Mädchen im Alter von zehn bis dreizehn Jahren, frischen rosigen Erscheinungen, die freilich in diesem Augenblicke gar ängstlich und verschüchtert darein schauten und sich fest um ihren ehrwürdigen Führer drängten. Dessen mächtige Gestalt mit dem grauen starken Barte, der fast das ganze verwitterte Antlitz mit den flammenden Augen darin überdeckte und zur Brust niederwallte, schien freilich zum Schutze der Bedrängten wohl geeignet. Der Pandurenführer mußte in dem Uner-schrockenen etwas Verwandtes spüren. Weniger finster, als man erwarten konnte, blickte er den Mönch an. „Was soll der Aufzug! Was will der Bettelmönch?“ riefen seine Offiziere durcheinander.

„Sein Gewerbe treiben, wie Ihr das Eure“, entgegnete der Gefragte mit Nachdruck. „Betteln will ich, und diese reinen Hände sollen sich mit den meinen zu Euch erheben, daß Ihr Eure Gabe darein legt. Tut Ihr's, so werden sie sich richten zum Herrn der Heerscharen, auf daß Er Euch gnädig sei und Euere Sündenzahl mindere am Tage des Gerichtes; denn zehn Taten des Fluches wiegen gegen die eine heutige des Segens und der Gnade!“

Scharf faßte der Pandurenoberst den Redenden ins Auge, als wolle er in seinen Zügen lesen. „Du bist sehr kühn, Mönch“, sagte er; „wie viele deinesgleichen haben zu meinen Füßen gelegen, ich schritt hinweg über sie. Gelüftet es auch dich nach dem Martyrium?“

Der Mönch schüttelte das mächtige Haupt. „Das Martyrium suchen wäre jetzt Prahlerei, es fliehen — Feigheit. Ich suche es nicht. Mein Leben steht in Gottes Hand, Oberst!“ erwiderte er ruhig und setzte nun mit gewaltiger Stimme hinzu: „Ich weiß, daß ich ein gefährlich Liebling pfeife, laßt mich's hüßen, wenn's Euch gelüftet, mich und diese Kinder! So wäre es würdig derer, von denen die Nachwelt einst sagen wird, es waren Mordbrenner und Räuber, aber es waren keine Soldaten.“

Ein Durcheinander von drohenden Rufen schallte bei diesen Worten des Mönchs aus den Reihen der Pandurenschar, aber dennoch hob sich keine Hand wider ihn, vielmehr ward alles still, da Schlangen winkte, ihn weiter reden zu lassen.

„Ihr wollt Soldaten sein, Soldaten im ehrlichen Kriege? Wohl, dann handelt nach Kriegsbrauch; meßt Euch mit den Männern, nehmt Kontribution von bezwungenen, von erstürmten Städten, Lösegeld von Euren Gefangenen! Auch der Löwe führt Krieg mit seinesgleichen. Aber der Löwe schont den Schwachen, nur die Hyäne zerfleischt erbarmungslos ihre wehrlose, jammernde Beute. Soll der Pandurenoberst Georg von Schlangen einst der Löwe heißen im Buche der Geschichte, im Schuldbuche der Ewigkeit, oder die Hyäne?“

Eine unheimliche Stille entstand, da der Mönch zu Ende war, Zischeln erhob sich dann und rascher Austausch ging von Mund zu Mund durch die Reihen der Panduren, ja einzelne Stimmen riefen halblaut: „Der Löwe!“ — „unser Oberst soll keine Hyäne heißen!“ schallte es aus anderer Kehle.

„Genug!“ wie lange verhaltenes Donnerrollen schallte Schlangens Stimme über den Marktplatz hin; „wilst du meine Leute verführen, mich selber mir untreu machen? Besser Hyäne als Lamm, denn es sind Menschen und nichts Besseres wert, als zu leiden. Hätte nicht einer, der Euer Kleid trug, Mönch, dem Ihr sogar ähnlich seht, mir einst beigestanden in der schwersten Stunde meines Lebens als der einzige Freund, den ich je gefunden, ich hätte Euch nicht gewähren lassen. Doch diesen einen haben sie aus dem Kloster als rauh und gewaltsam verstoßen. So hörte ich, als ich nach ihm forschte. Und nun steck er Gott weiß in welcher Klausur, muß verkümmern und verkommen. — Geht, Ihr selbst gehört vielleicht mit zu den Peinigern des Bruders Romedius! ich habe nichts mit Euch zu schaffen!“

„Desto mehr ich mit Euch!“ rief der Mönch. Mit beiden Armen faßte er den überraschten Oberst an den Schultern. „Denn Romedius, ja Romedius, das bin ich selber, den freilich sein heißes Blut zu unbesonnenem Handeln einst verleitet, der aber nicht in Zwang und Glend, sondern durch seine Umgebung geläutert und gereift worden ist. Oberer der Kapuziner zu Rosenheim bin ich, und du, wenn dich der Bruder Romedius einst gerettet hat, so bist du Georg Werner, der Gärtner, den ich —“

„Romedius, — o Gott sei gelobt!“ — Der Pandurenoberst machte eine Bewegung, als wolle er an des Kapuziners Brust sinken.

Aber streng wehrte der Mönch ihn ab. „Halt! von Euch, Oberst von Schlangen, beschimpft zu werden, dies ehrt das Kleid hier, in dem ich Gott diene, Eure

Umarmung aber besleckt es; Georg von Schlangens Name ist verflucht."

"Weh dir!" An seines Schwertes Griff faßte des gefürchteten Mannes Hand. Er zog die Waffe nicht, mit beiden Händen bedeckte er sein Antlitz. „Nein“, sagte er fast stöhnend, „wehe mir! Den Menschen fluche, die mich zu dem gemacht, was ich geworden; der Lüge fluche, die mich vertrieben; der Ungerechtigkeit, dem Verrat und der Verleumdung, die ein harmloses Menschenkind mit reinem Sinn und Herzen zu einem wüsten, erbarmungslosen Führer wüster Rotten gemacht!

„Du sollst mich hören, Komediuss“, fuhr er fast gebieterisch mit lauter Stimme fort; „du, der einzige, den ich als Richter anerkenne, der einst der gute Engel des ehrlos erklärten Flüchtlings war. Doch nicht hier ist die Stätte zu Rede und Gegenrede. Dem Herrn und Gebieter über Rosenheim wird wohl ein ungestörter Aufenthalt zwischen vier Mauern nicht versagt sein. Komm!“

Er hatte den Blick über die den Markt umgebenden Häuser schweifen lassen, sie hasteten auf dem nächststehenden Gebäude, dem Anscheine nach ein Kaufmannshaus von bescheidenem, aber sauberem Aussehen. Die Lüden des Gewölbes waren freilich geschlossen, aber durch die Spalte der kaum geöffneten Tür lugten verstoßen blonde Kinderköpfschen und helle Augen.

Mit der übermütigen Sicherheit des Siegers schritt der Oberst auf das Gebäude zu, Komediuss ihm zur Seite. Der Mönch machte eine Bewegung gemacht, als wolle er Schlangen zurückhalten, aber es war zu spät, schon hatte der Pandurenführer die kleine Strecke zurückgelegt, und die Thür des Hauses öffnete sich, noch ehe sein Fuß die Schwelle überschritten hatte.

Auf der Flur stand eine Frau in dunkler Witwenracht, an ihrer Seite ein hübscher Knabe von etwa zwölf Jahren. Der Abstand zwischen dem Tageslicht und der Dämmerung im Innern verhinderte den Kommenden, genauer die Züge der Besitzerin dieser Stätte zu erkennen.

„Die irdische Majestät ist der Abglanz der höchsten“, sagte sie, dem rauhen Gaste entgegentreten, und sich vor dem Obristen verneigend; „kommt Ihr in Kaisers Namen, so denkt, daß Gott über Witwen und Waisen Seine Vaterhand hält. Dies Haus hat seit einem Jahr seinen Herrn, meine Kinder den Vater verloren.“

Bei dem Klange der Stimme war der Oberst erschreckt zusammengefahren, und sein Blick versuchte forschend in das Antlitz der Frau zu blicken, doch Vater Komediuss verhinderte durch seine Stellung diese Absicht.

„Besorget nichts, Frau Waltenbach“, sagte er; „einer ehrenhaften Frau, einer braven Mutter und Versorgerin ihrer Kinder tut keiner weh, dem noch

ein Tröpflein ehrlich Blut in den Adern rinnt. Ihr habt da ein traulich Zimmer im Erdgeschoß für vornehme Kunden zur Raß. Solches möchten wir von Euch zu einigen Augenblicken ungestörter Zwiesprache erbeten haben.“

Ohne weiteres öffnete die Frau des Hauses die zunächst liegende Türe.

„Wo Ihr eintretet, Vater Komediuss, da waltet Segen“, sagte sie; „doch vergeßt auch nicht des todkranken Mannes in der Kammer, der heute Abend ins Klosterhospital geschafft werden sollte, wenn der Arme bis dahin noch Lebensodem in sich hat.“

„Der hört nichts mehr“, meinte der Kapuziner, „und noch weniger vermöchte er etwas zu verraten. Ich sehe nachher nach ihm. Ihr aber seid ohne Furcht, ich büрге Euch.“

Mit diesen Worten nickte er der Frau und den Kindern freundlich zu und folgte dem Obersten, der bereits die Schwelle des Zimmers überschritten hatte.

Es war dies ein geräumiges, sonnenhelles Gemach, freilich nur schlicht, doch freundlich und sauber ausgestattet. Mehrere einfache, aber das Auge erfreuende Bilder zierten die mit heller Tapete besleideten Wände; in einer Nische stand ein ergreifendes Ecce Homo-Bild. Ein Frauenbildnis, auf das eben der volle Sonnenschein fiel, das milde Antlitz mit rosiger Glut überstrahlend, hing an der Wand der Türe gegenüber. Unwillkürlich fiel Schlangens Blick darauf. Mit lautem Aufschrei sprang er zurück: „Magdalena! Wer hat mir das getan!“

„Du selber Georg, oder besser des Allwaltenden Hand, die den Schritt des blinden Staubgeborenen allerwege leitet“, lautete Vater Komediuss Antwort. „Du bist im Hause der Magdalena Waltenbach, der Witwe eines braven Kaufmannes; der Knabe ihr zur Seite war ihr ältester Sohn, er heißt Georg, gerade so wie du, ja, Georg, dir, Georg Werner zu Ehren.“

„In ihrem Hause! Deshalb drang die Stimme des Weibes, das mich auf dem Flur empfing, bis in meines Herzens Tiefen. In ihrem Hause, die mich vergaß, die mich verriet! Nein, nicht mein guter Engel war's, die mich hierher geführt, keinen schlimmern Ort hätte ich wählen können, um von der Hölle gemahnt zu werden, was ich ihr an Eiden schulde!“

Mit unwiderstehlicher Gewalt legte Komediuss seine Hand auf des hocherregten Mannes Arm. „Ruhiger“, sagte er, „und nicht allein um deinetwillen! In der Kammer drinnen liegt ein totkranker Fremdling, der gestern Abend im Orte zugewandert kam und sich bis zum Spital unseres Klosters zu schleppen gedachte. An der Türe dieses Hauses brach er zusammen, und mit Samariterfönn ließ die Hausfrau ihn aufheben und betten; heute sollte er zu uns gebracht werden; die kriegerischen Ereignisse verhinderten es. Ich glaube, er wird die Nacht nicht überleben.“

„Du aber, Georg“, fuhr er fort, „du scheinst mir, wohl strotzend in der Kraft des Lebens, nicht minder totkrank, als jener sieche, des Lebens bare Mann. Erzähle, was aus dir geworden, seit wir uns trennten, bis du zu einem Georg von Schlangen wurdest.“

Mit beiden Händen preßte der Oberst seine Stirne, dann begann er, langsam und stockend: „Nach mancher Irrfahrt kam ich zu Euren Eltern, Pater Romedius; sie nahmen, Euer in Liebe gedenkend, sich des Fremdlings an; ich gewann die Gunst der alten, wunderlichen Leute, stark in Besinnung und im Glauben wie das Eisen, das Meister Hiller's Hand schmiedete. Hätte der Alte gewußt, daß ein des Diebstahls Beschuldigter unter seinem Dache weile, nimmer hätte ich unter demselben ein freundlich Obdach gefunden. Ich zögerte mit dem Geständnisse; denn ich fühlte mich wie im Vaterhause, und hätte ich nicht daheim die Magdalena gewußt, das Breneli, Eure Schwester, wäre bald meine Braut geworden. So standen wir nur zu einander wie treue Genossen. Ich wollte, ich durste ihr nicht mehr sein; gar leichtlich hätte ich's anders wenden können.“

„Ich hatte keine Nachricht von daheim“, fuhr der Oberst fort; „ich wollte auch keine dorthin gelangen lassen. Sie hätten mich nur wieder verfolgt und geheßt, und wäre das kund geworden, die Lieben hätte das gar zu arg geschmerzt. Aber nach Jahresfrist wanderte ein junger Bursch in jene Gegend. Der hatte mir treue Freundschaft geschworen, ich glaubte daran, und sandte ihn mit Botschaft zur Mutter, zur Lena. Um Gegenhunde sollte er bitten. Ich erhielt keine Antwort. Nach dreien Jahren aber kehrte der Wanderer heim. War ein stattlicher Patron geworden, mit vollem Beutel, durch gemachte Erbschaft. Erst vor kurzem war er durch meinen Heimatsort gekommen, aber keinem hatte er von mir Botschaft bestellt. Der Bruder Romedius war nicht mehr im Kloster, es hieß, sie hätten ihn wegen allzu kecker Rede in einen entlegenen Ort gesteckt, tot war mein alt lieb Mütterlein, und mein Lieb, das war mir untreu worden und längst eines andern Weib.“

Im wetterharten Antlitz des Kriegsmannes zuckte es in Erinnerungsqual, während er fortfuhr: „Hätte ich dem guten Bruder Romedius helfen können, ich hätte ohne Besinnen mein Leben eingesetzt. Viel Tränen weint' ich der Mutter nach, aber das Bild der Untreuen da, das löschte ich in meinem Herzen aus. Nun hatte ich abgeschlossen mit allem, was hinter mir lag, nun galt es, die Gunst meiner neuen Heimat zu verdienen.“

„Ich hatte ohne den Nebenbuhler gerechnet, der mir in dem heimgekehrten Freunde erstanden war. Der wußte mehr von meiner Vergangenheit, als er bis jetzt geäußert hatte. Eifersucht scheute kein Mittel, den im Weg stehenden zu verdrängen; der Glende

verriet dem Meister Blasius Hiller, daß sein Gast ein des Diebstahls verdächtiger Flüchtling sei. Ich konnte nicht leugnen. Daß ich geschwiegen, vergrößerte in seinen Augen meine Schuld. Er ließ mich jedoch nicht allsofort fahren und hielt erst Anfrage meinerhalb in Rosenheim. Von dort erhielt er meine Schuld nur bestätigt. Gott weiß, an wen er sich gewandt haben mag, und trotz des Eides meiner Unschuld, trotz Brenelis Tränen wies mir der alte, grundehrliche Mann die Thür. Und ich wußte mich doch ohne Schuld, war freigesprochen von seinem eigenen Sohne!“

„Ihr habt viel gut zu machen, Georg“, sagte Pater Romedius, mit mildem Tone die Hand auf des gefürchteten Mannes Schulter legend; „aber Gott möge nachsichtig jenen sein, die sich an Euch versündigt.“

„Alles Gefühl für das Edle und Gute, aller Sinn für Menschenwürde erstarbte in meinem Innern“, redete der Oberst weiter. „Zum zweitenmale war mir aus der Heimat das Siegel der Schande aufgedrückt, jetzt kam der Geist der Rache über mich. War doch die einzige, die mich geliebt, die Mutter, im Grabe und jener Mann, der in schwerster Zeit mir geglaubt, der sich meiner erbarmt hatte, im Glende, vielleicht tot. Ich ließ mich anwerben unter dem Namen eines atmen Wanderkameraden, der mir seine Habseligkeiten nebst seinem Wanderbuche vererbt hatte. Meine Todesverachtung in der Schlacht, meine tadellose Führung im Dienste erwarben mir die Gunst der Höheren, die Bewunderung der Kriegsgenossen. Ich war lange schon das Haupt einer verwegenen Schar, ehe ich zu ihrer Führung berechtigt war. Höher stieg ich und höher und endlich ward ich, was ich bin, aber noch zu rechter Zeit, um meinen Schwur zu lösen. Schloß Elßner, der Schauplatz meiner Schande, ist vernichtet. Den Schurken freilich, dem ich mein ganzes Leid zu verdanken habe, traf ich nicht; — er soll in der Fremde verdorben und gestorben sein — aber in den Flammen von Rosenheim will ich den Schimpf löschen, den man mir dort angetan! Noch brennt das Schandmal in meinem Herzen. Fordert!“ so endete er mit furchtbarer Erregung; „fordert, was Ihr wollt, Pater Romedius! nur nicht, daß ich mein Schuldbuch quittiere!“

„Unglücklicher, Verblendeter!“ — hoch richtete sich die mächtige Gestalt des Kapuziners auf — „das Facit deiner Rechnung ist dein Bankerott! Du hast das rächende Schicksal spielen, du hast unserem Herrgott ins Handwerk pfeuschen wollen! Wer gab dir das Recht dazu?“

Der Oberst wollte erzürnt auffahren, aber der Redende schnitt ihm das Wort ab. „Daß du glaubtest, eine an mir begangene Ungerechtigkeit mit auf das Kerbholz deiner Rache nehmen zu müssen, ist der erste Irrtum in deiner Rechnung“, fuhr der Pater fort. „In der ewigen Stadt Rom habe ich zu jener Zeit

geweiht, aber in ehrenvoller Sendung meiner Obern, nicht als Angeklagter; der zweite Irrtum ist die Beschuldigung, daß Magdalena dir die Treue brach, obwohl sie nie ein bindendes Gelöbniß an dich gekettet hatte. Wie viele Jahre war sie ohne Kunde von dir geblieben! Wenn sie dann endlich ihre Hand einem andern reichte, so geschah es, um unterm Schutze eines braven Mannes den Nachstellungen des Schreibers, deines Feindes, zu entgehen, und um deiner armen Mutter ein Obdach bis zu ihrem Tode zu gewähren. Auf ihres Sohnes Haupt konnte die Sterbende die Hand nicht legen, aber sie ruhte auf dem Scheitel von Magdalena's Erstgeborenem, und in dem kleinen Georg segnete sie im Geiste den eigenen Sohn!"

Ein lautes Stöhnen entrang sich der Brust des Soldaten. „Ich darf das Haupt dieses unschuldigen Kindes nicht berühren, — an meinen Händen klebt Blut.“

„Georg Werner!“ — ehern klang der Ton des Vaters — „vermeinst du also Schuld durch neue Schuld zu tilgen? Schone Rosenheim! Soll denn der Himmel, der sich über dem Grabhügel deiner Mutter wölbt, sich röten von der Flammenschrift der Schande des verlorenen Sohnes?“

Mit beiden Händen bedeckte der Unglückliche sein Antlitz, dann rief er stürmisch: „Soll ich verloren sein, hier und im Jenseits, um nichts? ohne mich von einem wenigstens entlastet zu haben, was ich in mir getragen in jahrelangem Weh und Elend? — Schaff mir Einen, Mönch, — den Kuben, der alles Bösen Quelle, die mein Dasein vergiftete! schaff mir den Franz Hensel, und nimm die Schonung Rosenheims dafür!“

Ein Geräusch unterbrach den Hocherregten. Wie ein Poltern, ein hastiger Tritt klang es vom Nebentraum her. „Helft, helft!“ rief eine Knabenstimme angstvoll; „ich kann ihn nicht halten!“

Die innere Tür ward aufgerissen. Eine abgezehrte Gestalt, mit einem linnenen Gewande bekleidet, erschien auf der Schwelle; Fieberglut leuchtete aus den tiefstehenden grauen Augen des etwa fünfzigjährigen Mannes, auf dessen wächserne Züge bereits der Tod seine Zeichen geschrieben. Wirt flatterte das ergraute Haar um das schmale Haupt.

Hinter dem Fieberkranken, der seinem Lager entsprungen sein mußte, erschien Georg, der Sohn Magdalena's, der eben zu seiner Pflege eingetreten war, und bestürzt den Vorgang gewahrte, zu schwach ihn zu hindern.

„Franz Hensel bin ich!“ Dampf kam es aus der zerfallenen Brust des Siechen. „Was wollt Ihr? Kommt Ihr, mich zum Gerichte zu rufen? Habt Erbarmen! Gnade! ich hab's gebüßt!“

Einen scheuen Blick warf der Oberst auf den Elenden, dann stürzte er auf ihn zu. Unter der Eisenfaust des Soldaten brach die schwächliche Gestalt zusammen.

„Du, du, des Hasses Auge täuschen die Jahre nicht!“ rief er mit vor Leidenschaft erstarrter Stimme; „ja, das Gericht ruft, Gottes Gericht, das uns eben an dieser Stätte zusammenführte! Bezahlen sollst du die Zeche des herben Trunkes, den du mir gereicht, und sollte ich dich dem Senfmanne abringen! Unter den Häuten meiner Panduren sollst du enden, sie sollen die Vollstrecker der Rache Georg Werner's sein.“

Mit irrem Blicke schaute der Todkranke um sich. „Werner“, flüsterte er, „ja, ja, das ist mein Todfeind; sage ihm nur nicht, daß ich hier bin! Das Buch — das Buch — damals, das ich fand und in seine Tasche steckte, — Segen hat's mir nicht gebracht“, fuhr er heiser lachend fort; „der Graf hat mich verjagt wie einen Hund einer falschen Rechnung wegen; die Lena ward eines andern Frau, und die Fremde brachte mir kein Heil. Zur Heimat, dort müssen Sie mich aufnehmen, sie müssen — sie müssen — ich will ruhen, ruhen, sterben! — Nein!“ leuchtend ging des Elenden Brust; „sterben ist jenseits, ich will nicht ich, kann nicht — will nicht!“

Georg's Eisenfaust hatte den Unglückseligen losgelassen, er brach zusammen. Blutstropfen kamen über seine schmalen Lippen.

Eine Todensille trat ein, wie erstarrt vom Schrecken stand der blonde Knabe mit gefalteten Händen, und unbeweglich schaute der Führer der wüsten Soldatenschar auf den Sterbenden nieder. Nur das Zucken des Antlitzes gab Kunde von dem furchtbaren Sturme, der in seiner Seele tobte.

Zwischen den Britenden und Bedrohten schob Pater Komediuss mit sanfter Gewalt den Sohn Magdalena's. „Bergebet, so wird Euch vergeben!“ sagte er mit milder Stimme; „gedenket, welch eine Hand auf dieses Knaben Haupt geruht, Georg, und dann, dann richtet im Geiste der Verklärten!“

In krampfhaftem Aufschluchzen löste sich die Starrheit des Obersten, er machte eine Bewegung, als wolle er den Knaben an sich ziehen.

„Georg“, — des gewaltigen Mannes Ton klang zitternd — „sage diesem da“, er wies auf den am Boden sich windenden Kranken, „ihm sei verziehen. Und du, Knabe, du, werde brav und gut, hörst du? und bete für einen Unglücklichen, der deinen Namen trägt!“

Hinaus stürmte der Oberst, ohne sich umzuschauen, ob Pater Komediuss ihm folge, hinaus über die Flur ins Freie. „Rüffet Euch!“ schallte sein Kommandoruf; „wir verlassen Rosenheim! Der Hauptmann Hainz mag zurückbleiben und mit dem Magistrat über die Kontribution verhandeln, mein Teil gehört Euch, Ihr Leute!“

„Was meint Ihr, Jungen?“ fuhr er fort, ein leises Murmeln der Unzufriedenheit mit lauter Stimme überhörend; „der Brautrod von vorhin hat Eurem Obristen

einstmals Leben und Ehre gerettet, da man ihn schul-  
los verfolgte. Wollt Ihr's ihm vergüten? soll er  
Schlangens tapferen Panduren umsonst die Großmuth  
des Löwen zugetraut haben?"

„Nein, nein!“ tönte es in jubelnder Zustimmung  
aus der Schar; „der Löwe, der Löwe! Ehlen der  
Vater, Ehlen unser Vater Schlangen!“

Und „Hurrah Schlangen!“ hallte es wider im  
unabsehbaren Volkskreise.

Das Haupt des Magistrats wollte sich dankend  
dem Obersten zu Füßen werfen, aber Georg wies den  
Dank zurück. „Jenem da danket Ihr Eure Rettung“,  
sagte er rauh, auf Vater Komediuss weisend, der eben  
auf der Schwelle des Kaufmannshauses erschien,  
während hinter ihm die schlankte Gestalt der Besitzerin  
und das frische, blühende Antlitz ihres Knaben sichtbar  
wurden; „jenem, der Euch von mir erzählen wird.  
Ich schenke Rosenheim mehr in dieser Stunde, als  
Ihr ahnen mögt. Ehrt mir den Vater Komediuss,  
Ihr Bürger von Rosenheim, Euren Schützer, — lebt  
wohl!“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Historisch.

Er hob die Hand zum Gruße gegen das Haus, dann  
gab er seinem Rosse die Sporen und sprengte, von  
seiner Begleitung gefolgt, an die Spitze seines Zuges.  
Trommelschall und Pfeifenklang durchhallte die Luft,  
vorüber zog die dräuende Gewitterwolke, vorüber das  
Verderben: Rosenheim war gerettet. — Aber nicht  
einmal wandte der düstere Führer sein Haupt, er schaute  
nicht zurück auf den Jubel der Beglückten, nicht auf den  
klösterlichen Freund, der, die Hände wie zum Segen  
erhoben, da stand, nicht auf das weiße Tuch in der Hand  
der schlanken Frau, die mit tränenfeuchtem Antlitz  
ihm nachwinkte, ein Scheidegruß alter, unvergessener  
Liebe und Erinnerung.

Verschollen blieb seit jener Zeit der Name Georgs  
von Schlangen. Ein Gerücht wollte wissen, der kühne  
Pandurenoberst habe Aufnahme in eines der strengsten  
Klöster Ungarns gesucht und gefunden.

Vater Komediuss aber, den die Stadt Rosenheim  
bis zu seinem Tode als ihren Schutzgeist und Retter  
aus arger Noth verehrte, lebt im Gedächtnisse des  
Ortes fort bis zur heutigen Stunde, und noch manche  
Guttat erzählt die Chronik des Bayernlandes von dem  
mannhaften Kapuzineroberen, dem unerschrockenen  
Streiter zur Ehre Gottes.

## Der Maikäfer Hof.

Von N. Kraßnigg.

Langsam senkte sich die Sonne hinter die  
langen, niederen Hügelketten, die die weite Ebene in  
blauer Ferne begrenzten. In Rotglühgold flammte  
das Firmament im Westen,  
bleifarben war es im  
Osten. Der Vögel Sang  
verstumte allmählich, nur  
der Spatz piepste noch  
zankend in den Dorfgassen.  
Auf den Wiesen und Feldern  
zirpte das Heer der Heim-  
chen, die Bienen, die tags-  
über in der milden Maien-  
luft umhergesurrt, suchten  
die schützenden Stöcke auf,  
einige wenige Falter schau-  
kelten sich noch auf den  
Blütenfelsen, einige Käfer  
schwirrten wie schlaftrunken  
in der Abendluft, aus  
dem Mühlsteiche tönte das  
melodische Gequack der Frösche, das die Unken im  
tiefsten Bass begleiteten.

Draußen auf der Wegkreuzung saß am Feldrain  
der „lange Sepp“. Er war armer Leute Kind und  
verdingte sich zu Feldarbeiten. Aber die Bauern  
nahmen ihn nicht gerne in  
Arbeit. Der „lange Sepp“  
war beim Militär gewesen,  
hatte in der Großstadt viel  
gesehen und noch mehr  
gelesen, und bespöttelte  
nun die Art, wie in seinem  
fernen Heimatsdorf die  
Bauern mit alten Werkzeu-  
genveralteten Anschauungen  
und nach Ueberlieferung aus  
den Zeiten der Urahren  
ihre Felder bestellten und  
im Schweisse ihres Ange-  
sichts dem sandigen, steini-  
gen Boden das bißchen  
Hafer und Korn ab-  
rangen.



„Was plagt's Euch da?“ pflegte er zu sagen.  
„Des habt's kane Wiesen, folglich ka Vieh, folglich ka